

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 292 (2013)

Artikel: Toleranz in Grenzen
Autor: Ottinger, Helen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-515331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Toleranz in Grenzen

HELEN OTTINGER

Die Frau, die glaubt, meine Herrin zu sein, nennt mich Philo, weil ich einen so philosophischen Blick hätte, sagt sie. Meine bernsteingelben Augen seien ausserdem faszinierend. Natürlich schmeichelt mir das, mir, einem – mit Verlaub – bildhübschen Kater mit grauschwarz gestreiftem Fell, weissen Pfoten und einem weissen Fleck um das rechte Auge. In meinem von mir selbst begrenzten Revier bringt mir jedes Getier den nötigen Respekt entgegen, und ich weise vor allem die fremden Artgenossen lautstark und kämpferisch in die Schranken.

Tagsüber bin ich meist müde und ruhe mich gerne aus bei der Frau, die glaubt, meine Herrin zu sein. Sie ist sehr gut zu mir, aber manchmal nervt sie mich entsetzlich. Dann zum Beispiel, wenn sie liebevoll fragt, wie sie meint: «Hatu Hungerli? Mutu Milcheli ha...» Immer diese blöde Babysprache! Ich bin doch schliesslich erwachsen! Das geht entschieden an die Toleranzgrenze, aber ich kann es ihr leider nicht abgewöhnen. Die Menschen sind oft schwer zu begreifen. Und Vorstellungen haben sie...

Die Frau, die glaubt, meine Herrin zu sein, liebt ausser mir, zu meinem Leidwesen, auch noch Vögel. Fünf an der Zahl! Es sind Wellensittiche, die tagsüber in der Stube herumfliegen dürfen. Ich mag ja meinem Menschen den Spass an den Viechern gönnen, aber ich würde mich so gerne, natürlich auf meine Art, auch mit ihnen beschäftigen! Einzig der Frau zuliebe, die glaubt meine Herrin zu sein, ignoriere ich nun diese Vögel, ob ich nun gerade von einem Streifzug heimkomme oder auf der Couch Siesta halte. Sie erzählt anderen Menschen, sie hätte mich so erzogen. Ich finde dieses Wort, jedenfalls für eine Katze, sehr beleidigend. Nein, einzig meiner Grossmut hat sie es zu verdanken, dass ich so wohlerzogen wirke! Aber wenn ich auf dem Boden sitze, ins Philosophieren versunken, vergeht mir gleich das Schnurren, sobald diese bunten Viecher arglos und ganz dicht an mir vorbeiflattern oder sogar noch an mir vorbeitrippeln. Dann fällt es mir wirklich schwer, meine nervös zuckende Schwanzspitze zu beherrschen und

nicht gleichzeitig zum tödlichen Sprung anzusetzen... Wenn die wüssten, dass in meinen Adern dasselbe Raubtierblut fliesst wie in denen meiner grossen Verwandten...

Nur der Frau zuliebe, die glaubt meine Herrin zu sein, beherrsche ich mich. Sie ist nämlich so grosszügig, mir als Ersatz oft die feinsten Leckerbissen zu bringen. Sie lobt mich und schmust mit mir, das heisst, so lange ich es dulde, versteht sich. Immer im Sommer stellt sie jeweils die Wellensittiche mit dem Käfig auf unseren schattigen Terrassenplatz. Dann und wann hüte ich dieses bunte Federvieh sogar. Man ist ja nicht ungefällig. Ich springe jeweils auf einen gut gepolsterten Gartenstuhl und döse in der Wärme vor mich hin. Nur ein Viertelstündchen, nehme ich mir jeweils vor. Meistens wird es etwas länger. Aber meinen wachsamen Ohren und halbgeschlossenen Augen entgeht nichts!

Schon oft habe ich fremde Katzen, die sich heranschleichen, von unserem Grundstück gejagt. Alles hat seine Grenzen. Das sind schliesslich unsere

Vögel! Manchmal jedoch, selbst wenn ich vollgefressen bin, packt mich auf einmal die Jagdlust. Dann fange ich ausserhalb unseres Grundstücks mit List und Gewandtheit einen schlichten lebendigen Sperling oder eine flinke Maus und treibe mit ihnen das uralte Spiel vom Jagen, Einfangen, wieder Lauflassen, mit den Krallen hacken und dann töten. So etwas selber frisch Zubereitetes schmeckt einfach köstlich. Man gönnt sich ja sonst nichts! Und was so beruhigend ist: Die Frau, die glaubt, meine Herrin zu sein, sieht es nicht.

Diese Jagdlust ist natürlich ein Teil meines Instinkts und auch ein Stück Lebensfreude. Wenn es an der Zeit ist, suche ich mir jeweils eine Gefährtin und miaue meine schaurig schönen Liebeslieder in die Nacht. Oft genug muss ich mich nach diesen Gesangseinlagen in Sicherheit bringen. Das gibt Action und hält mich in Schwung. Aber wirklich geborgen und sicher fühle ich mich nur bei der Frau, die glaubt, meine Herrin zu sein. Ohne sie wäre mein Leben vielleicht doch – für die Katz...

